

Wolfgang Maaser

Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Kultur und Alltag

1989

<https://doi.org/10.17192/ep1989.3.6040>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Maaser, Wolfgang: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Kultur und Alltag. In: *medienwissenschaft: rezensionen*, Jg. 6 (1989), Nr. 3. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1989.3.6040>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): Kultur und Alltag.- Göttingen: Verlag Otto Schwartz 1988 (Soziale Welt, Sonderbd. 6), 469 S., DM 86,-

Noch vor einigen Jahrzehnten schien dem Kulturbegriff eine konsensfähige Orientierungsfunktion eigen zu sein: Nach der Katastrophe des Nazi-Deutschlands bildete er zumeist einen projektiv-normativen, häufiger restaurativ eingefärbten Ziel- und Kontrastbegriff gegenüber der erlebten Barbarei der Geschichte und der sich vermeintlich auftürmenden Anarchie im Osten. Die Bildungselite glaubte noch sicher zwischen Hoch- und Trivialekultur unterscheiden zu können; 'Massenphänomene' wie der Faschismus sollten in Zukunft vermieden werden. Mittlerweile hat der Einfluß von 'Massenmedien' und 'Massenkommunikation' die Situation gründlich verändert; die alten Einordnungsmuster erweisen sich zunehmend als untauglich, die Neuansätze als überaus strittig. So ist die vermeintliche Eindeutigkeit und Engführung des Kulturbegriffs von einer Vielfalt von Bedeutungen abgelöst worden; hierzu haben nicht nur die faktische Verbreitung der Massenmedien, sondern auch soziologische Theorien des Alltags, philosophische Theorien der Alltagssprache sowie die sprachphilosophischen 'Konzepte' der 'Postmoderne' beigetragen, so daß die in den fünfziger Jahren noch wirksamen subjekttheoretischen und teilweise metaphysischen Implikationen des überkommenen Kulturbegriffs obsolet erscheinen.

Aus dieser Perspektive geben einige Beiträge des von H.-G. Soeffner herausgegebenen Bandes "Kultur und Alltag" sowohl grundsätzliche wie auch an Einzelproblemen orientierte Interpretationen der ubiquitären Medienwirklichkeit. Die stark divergierenden Einschätzungen hängen gewöhnlich damit zusammen, welchen Einfluß man der Allgegenwart der Medien zuschreibt: Sind die Medien (bereits) in einen die Realität produzierenden und gewissermaßen totalisierenden Rang avanciert? Oder erzeugen die Medien - aufgrund ihres Pluralismus - eine zunehmende 'Unübersichtlichkeit' und damit verbunden den Verlust eines einheitlichen Deutungshorizonts, so daß die Konstruktion der eigenen Identität in einem zuvor nie dagewesenen Maße auf den einzelnen zurückfällt?

In die letzte Richtung weisen alle (im engeren Sinne) soziologischen Beiträge des Bandes: Je mehr seriell produziert wird, um so mehr wächst der Aufwand an Individualisierung (vgl. Soeffner, S. 9). Dabei ist nicht (subjekttheoretisch) unterstellt, daß die Deutungsmuster einem autonomen Individuum zur freien Disposition stehen. Vielmehr ist es das soziale Verfaßtsein menschlichen Lebens und die damit verbundenen, auf 'Einheit' drängenden und dadurch kontingenzbewältigenden Selbst- und Wirklichkeitsinterpretationen gegenüber der Uneinheitlichkeit der durch die Medien allgegenwärtigen Deutungsmuster, die die individuelle Aneignung des Kollektiven notwendig machen. Gerade die persönliche Identität und ihre Selbstthematizierung kommt

zumindest in kommunikativen Alltagssituationen nicht ohne die Unterstellung von Kontinuität und 'Selbigkeit' (im Andersein) aus. Deshalb sträuben sich die einzelnen Individuen gleichsam 'instinktiv' gegen die Erfahrung der persönlichen 'Dezentralisierung ihres Subjektseins', und infolgedessen kommt es zu einer umfangreichen Konstruktionsarbeit der Individuen. Sie arbeiten in vielfältigen Projekten an ihrer Selbstverwirklichung. So wundert es nicht, daß Thomas Luckmann in dieser 'konstruktivistisch-modernen' Interpretation geradezu aufklärerische Chancen erkennt: "Man könnte sagen, das moderne Individuum hat eine einmalige 'Freiheit' in der Konstruktion seiner persönlichen Identität." (Luckmann, S. 46)

Dieser Optimismus steht in gemäßigter Form auch im Hintergrund von Angelika Kepplers Beitrag "Das Bild vom Zuschauer" (S. 229ff). Inspiriert von Umberto Ecos Szenario der 'diskutierenden, sich emanzipierenden Zuschauer vor dem Fernsehgerät' lautet ihre gewissermaßen rezipientenhermeneutische Prämisse: Der mündige Rezipient ist möglich (S. 238); kritische Erkenntnis und die Stereotypen der Unterhaltung sind durchaus zu verbinden, obwohl dies gerade in den von Keppler untersuchten Darstellungstechniken des Informationsfilms und des hierin 'implizierten Zuschauers' (bisher) verhindert wird. Eine Rezeptionsästhetische Analyse zeigt vielmehr, mit welchen Mitteln hier eine Objektivität häufig ungewollt vorgegaukelt wird, ohne daß der Zuschauer zu einer eigenen Vorstellung und Beurteilung 'ästhetisch' motiviert wird.

Ganz anders liegen die Probleme bei dem schriftlichen Medium der Sozialreportagen im Stile Günter Wallraffs. Hier werden Vorstellungen von Wirklichkeit vermittelt, die zumeist ihre subjektiv-engagierte Perspektive mitexplizieren und die Rezipienten mit unterschlagenen Dimensionen der Realität konfrontieren wollen (vgl. Hartmann, S. 344). Aus einem politisch-moralischen Engagement heraus werden Vorstellungen von Realität 'produziert', um diese mit anderen Vorstellungen zu konfrontieren und in gesellschaftliche Praxis umzusetzen. Hinzu kommt, daß die Gerichtsprozesse für/gegen Wallraff - gleichsam als einkalkulierter Nebeneffekt - überkommene Rechtsvorstellungen erheblich beeinflussen. Möglicherweise bringt die Aufwertung subjektiver Perspektive die Sozialreportagen in Forschungskontakt mit einer Soziologie, die sich zunehmend vom reinen Objektivitätsideal entfernt (S. 350f).

Jo Reichertz analysiert exemplarisch die in Tageszeitungen neuerdings häufig auftretende Gattung der sog. "Fröhlichen-Guten-Tag-Anzeigen" - Anzeigen, in denen Partner unter Pseudonymen (Kosenamen u.ä.) geheime Liebesbotschaften übermitteln, Konflikte ansprechen, um Verzeihung heischen und so ihre Intimität in eine begrenzte mitwissende Öffentlichkeit hineinstellen. Reichertz versteht dieses Phänomen nicht als (weiteren?) Schritt zur 'Entschämung' und Deprivatisierung; vielmehr bietet diese Zeitungsspalte eine Kommunikationsmöglichkeit für 'privat codierte öffentliche Bekenntnisse' an, welche für die Betroffenen die Funktion der Sicherung von Singularität und Individualität haben: "es wird leichter, an diese zu glauben" (Reichertz, S. 263). Aber diese konstruktivistische Konzession tritt - trotz unentschiedenem Ausblick - im gesamten Beitrag zugunsten

spieltheoretischer Interpretationen zurück: Die Anzeigen sind eher 'positiv' zu verstehende Maskeraden. Der "Maskenverleih der Medien" (Reichert, S. 264) und die Medienwirklichkeit bieten eine Bühne, einen 'Gemeinplatz' an, auf dem Individualität und Gesellschaft zwanglos miteinander zu vereinbaren sind. Aus dieser Perspektive hätte das Medium 'Zeitung' ein Element der Rhetorik ('loci communes') wiederaufgenommen. Zu Beginn des publizistischen Aufstiegs war die rhetorische Tradition dem Objektivitätsideal der aufklärerischen Presse zum Opfer gefallen (vgl. den mediengeschichtlichen Beitrag von Gisbert Ter-Nedden, S. 171ff); Ende des 18. Jahrhunderts stand die Nutzbarmachung der durch den Druck ermöglichten Kommunikationsmöglichkeiten und die Förderung der Demokratisierung im Vordergrund.

Einen ähnlichen 'Bühneneffekt' schreibt Hans Ulrich Gumbrecht der medialen Wirklichkeit zu. Sein Beitrag "Ihr Fenster zur Welt" (S. 243ff) analysiert die Konstitution der Fernsehwirklichkeit, die durch eine Verschmelzung der privaten Zuschauersphäre mit der Situation der Fernsehsendung entsteht, indem der zuschauende (Durchschnitts-) Mensch ins Geschehen miteinbezogen wird. Diese 'Syntheseleistung' - bahnbrechend von Peter Frankenfeld und durch Serien wie "Die Hesselbachs" in Szene gesetzt - verhalf dem Medium 'Fernsehen' in den fünfziger Jahren zu seiner massenhaften Verbreitung. Mittlerweile ändern internationale Sportveranstaltungen ihre überkommenen (kontinental-orientierten) Zeitpläne, um sich der Fernsehwirklichkeit anzupassen, die in den Rang einer 'Vorzugsrealität' avanciert ist, jenseits deren es keine 'höhere Authentizität' gibt. Die damit verbundene Auflösung der Dichotomie von 'referentiell versus fiktional' (zur Auflösung des 'Referentensystems' durch die Verselbständigung der Mediensprache vgl. auch den Beitrag von Hans-Hagen Hildebrandt, S. 152f) wird dadurch gefördert, daß die Strukturmerkmale der Serie i.e.S. (Variation der Grundkonstellation ohne Aussageintention und ohne fiktionale Einheit, keine 'Geschichte') sich möglicherweise zu den Konstitutionsprinzipien von Fernsehwirklichkeit überhaupt aufspreizen. Aber dies bleibt für Gumbrecht zunächst eine "Vermutung" (S. 249). So gehen seine Überlegungen hier in ein postmodernes Szenario über: Bei fortschreitender 'serieller' Struktur der Fernsehwirklichkeit tauchen Menschen in die Vielfalt von Wirklichkeiten ein, "ohne noch größeren Wert auf Kompatibilisierung zu legen" (ebd.).

Der Stillstand der Kompatibilisierung bleibt hingegen in den von der Sozialphänomenologie (Alfred Schütz) inspirierten 'anthropologischen' Blickwinkeln und Beiträgen ein undenkbarer Fall: ohne 'Sinnkonstruktion' keine Kontingenzbewältigung, ohne fiktionale Identitätsbildung keine mittelfristige Adressierbarkeit in Kommunikationssituationen. Sie neigen stärker - wenn auch in begrenztem Maß - zu den normativen Implikationen der 'Moderne' (zwanglos, mündig etc.), halten Spielräume des 'Subjekts' innerhalb der Medienwirklichkeit für möglich und 'real'. Über den zu erwartenden Fortgang der (Medien-)Geschichte geben jedoch auch diese Beiträge keine Auskunft; die raschen Umdeutungen des Kulturbegriffs und die rasante Medienentwicklung der letzten Jahrzehnte legen fast allen Analytikern dieser Phänomene in dieser Hinsicht äußerste Zurückhaltung auf. Weder moderne noch

postmoderne Ansätze vermögen vorauszusehen, welche Gestalt die 'post-postmoderne' Medienwirklichkeit annehmen wird.

Wolfgang Maaser